Erscheint wöchentlich 3 mal. Fünfzehnter Jahrgang.

Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau.

Amtliches Publikations-Organ für die Gemeinde und den Amtsbezirk Brockau, sowie die Gemeinden Groß u. Klein Tschansch

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. Inserate finden die beste und weiteste Verbreitung.

Nr. 101. Bezugspreis vierteljährlich 1.20, durch die Post 1.50 Mk. Wöchentlich durch unsere Träger 10 Pf. Die 6 gespaltene Petitzeile kostet 20, Reklame 40 Pf. Expedition: Bahnhofstraße 12. Brockau. Freitag, den 3. September. Verantwortlich für Redaktion und Druck. Ernst Dodeck in Brockau, Bahnhofstraße 12. Sprechstunden werktäglich 9—11 Uhr. Gratisbeilage: Illustriertes Sonntagsblatt. 1915.

Die Festung Luck genommen.

Die deutsche Gesamtbeute vom August auf dem östl. Kriegsgebiet:

Ueber 2 Tausend Offiziere, 269 839 Mann, über 2200 Geschütze, weit über 560 Maschinengewehre und unübersehbare Vorräte an Munition und Lebensmitteln. Hiervon entfallen auf Kowno rund 20 Tausend Gefangene, 827 Geschütze, auf Nowo-Georgiewsk 90 Tausend Gefangene (dabei 15 Generäle, tausend Offiziere), 1200 Geschütze, 150 Maschinengewehre.

Artillerie-Kampf in Belgien.

WTB. Le Havre, 2. September. Der „belgische Standaard", die einzige in dem nicht besetzten Gebiete von Belgien erscheinende Zeitung, stellt fest, daß die Deutschen die belgischen Stellungen mit unerhörter Heftigkeit beschießen. Bei Dixmuide werde mit Handgranaten gekämpft.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 2. September 1915.

Der Nachdruck der Original-Artikel ist nur mit Quellenangabe gestattet.

Sedan.

Wieder ein Sedantag in Kriegszeit. Vor einem Jahre feierten wir die Erinnerung an das größte Kriegsereignis des deutsch-französischen Krieges unter dem Eindruck der erstaunlichen Erfolge in Belgien und Nordfrankreich, die unsere Heere binnen einem Monat errungen hatten, und vor allem in der überwältigenden Begeisterung, die soeben der Sieg Hindenburgs über die Russen an den masurischen Seen hervorgerufen hatte. Dem vom Einfall der russischen Horden verwüsteten Ostpreußen war der Rächer erstanden, dem deutschen Volke der Feldherr, in dem sich wie einst in Blücher und Moltke die zuversichtliche Hoffnung auf den Sieg verkörperte. Seitdem ist wieder ein Jahr verflossen, erfüllt von einem grausigen Ringen auf unübersehbaren Schlachtfeldern, erfüllt von Taten, deren Glanz die ruhmvollsten Kämpfe der Weltgeschichte erblassen läßt. Die riesigen Gürtel von Festungen Rußlands, „zerschmissen wie irdene Töpfe", Ostpreußen längst vom moskowitischen Eindringling gesäubert, dazu Kurland und Polen in unserer Hand, Galizien wieder frei, an den Dardanellen ein festes Bollwerk, an dem jede neue Welle englisch-französischer Truppen zusammenbricht, von Ypern bis zu den Vogesen eine feldgraue Mauer, die allen Angriffen unserer Feinde spottet, und der schlaue Plan Englands, uns durch Absperrung zu vernichten, hoffnungslos gescheitert! — Wahrlich ein Sedantag, wie wir ihn nie geträumt hatten.

Mit innigem Danke blicken wir zur Vorsehung auf, die uns bis hierher geführt hat und weiter führen wird. In den heldenhaften Schaaren unserer Krieger lebt der Geist von Sedan und befeuert sie zu immer neuen unvergänglichen Taten. Schon viele deckt die feindliche Erde, sie starben für das Vaterland, das ihrer stolz gedenkt. Aber ihr Blut ist nicht umsonst vergossen. Siegreich schwebt der Adler weithin über den Ländern der Feinde, die uns übermütig zu vernichten gedachten, und der Tag von Sedan wird sich im Osten wie im Westen immer wieder ruhmvoll erneuern. Das ist unser fester Zukunftsglaube!

---

* [Den Heldentod] starb der Sohn des vor kurzem nach Breslau verzogenen Kgl. Lokomotivführer a. D. Weiß von der Breslauerstraße.

* [Artillerieverein Brockau.] Dienstag, den 7. September, abends 8 Uhr findet im Vereinslokal (Kolley) die Monatsversammlung statt. Die Kameraden werden ersucht, sich rechtzeitig und pünktlich einzufinden.

* [Ortsgruppe 236 des Deuschen Eisenbahnbeamten-Verein zu Hannover.] Sonntag, den 5. September, vormittags 10½ Uhr findet in Weigelt's Lokal die fällige Monatsversammlung statt. Da sehr wichtige Punkte, u. a. Ueberreichung eines Diploms, auf der Tagesordnung stehen, werden die Herren Mitglieder gebeten, pünktlich zu erscheinen. Nichtanwesende haben sich den gefaßten Beschlüssen zu fügen. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.

* [Das Lichtspielhaus Brockau] bringt am 4. und 5. September folgende Films u. a. zur Aufführung: 1. Neueste Kriegsschau, aktuell. 2. Die Visitenkarte, Humoreske. 3. Trautes Familienleben, Komödie. 4.—6. „Vater", ergreifendes Drama in 3 Akten. 7. Die schlechte Auskunft, Humoreske. 8. Müller weiß Vorsichtsmaßregeln, Humoreske. 9.—10. „Der Löwenjäger", prächtiges bilderreiches Drama in 2 Akten. Sonnabend und Sonntag Nachmittag Kindervorstellung.

† [Krankheitsbericht.] In der Woche vom 22. bis 28. August 1915 erkrankten an Diphtherie: in Brockau 1 Person; an Scharlach: in Gosel, Klein Gandau und Neukirch je 1 Person. Es starben an Lungen- und Kehlkopftuberkulose: in Klettendorf und Neukirch je 1 Person.

Dem Hindenburg, dem Feldmarschall!

Huldigung eines Schweizers.

Der Schweizer Dichter A. Frey in Arrau hat das nachfolgende Gedicht auf Hindenburg verfaßt, das auf Postkarten mit dem Bilde des Generalfeldmarschalls verbreitet wird. Es wird heute, am Tage von Sedan, jeden Deutschen froh machen. Die Redaktion.

Nun grollet, wenn ihr grollen wollt —
Ich kann es nicht verzwingen,
Ich muß — und bin ich gleich neutral —
Ich muß dem deutschen Feldmarschall,
Dem Hindenburg eins singen.

Das wär' kein rechter Schweizer mehr,
Dem über diesen Siegen
Nicht auch in der neutralen Brust
Ein Jauchzer alter Heldenlust
Vom Herzen möchte fliegen.

Und darf den Jauchzer ich nicht tun,
So schweig' ich meinetwegen,
Und trink' eins feierlich neutral,
Auf Hindenburg, den Feldmarschall,
Den Helden und Strategen!

Bekanntmachung!

Die unter dem 27. Februar 1915 veröffentlichte Auslobung einer Belohnung von 2000 Mark für die Ermittelung der Personen, die in den Nächten zum 13. und 24. Februar d. J. die Eisenbahnanschläge auf den Bahnstrecken Breslau—Pöpelwitz—Oswitz bzw. Breslau—Pöpelwitz—Brockau begangen haben, wird hiermit widerrufen.

Breslau, den 26. August 1915.

Der Erste Staatsanwalt.

* [Die kriegerischen Ereignisse] zu Wasser und zu Lande veranlassen den aufmerksamen Zeitungsleser, die verschiedenen Kriegskarten tagtäglich aufzuschlagen. Solches ist aber meist bei der Zahl der Karten, die notwendig sind, recht schwierig, und somit dürfte der soeben fertiggestellte „Kriegskarten-Atlas" unsern Freunden willkommen sein. Der Atlas bringt eine Zusammenstellung von Karten sämtlicher Kriegsschauplätze. Die Karten sind in großen Maßstäben gehalten und gestatten somit eine reiche Beschriftung. Der außergewöhnliche billige Preis von Mk. 2.00 läßt eine weite Verbreitung des Atlas nicht nur im deutschen Reiche, sondern auch bei unseren im Felde stehenden Braven wünschen. Zu haben in der Expedition der Brockauer Zeitung, Bahnhofstraße 12.

Kleine Anzeigen haben Erfolg.

Zeichnet die Kriegsanleihe.

Abermals ergeht an das gesamte deutsche Volk die Aufforderung: Schafft die Mittel herbei, deren das Vaterland zur weiteren Kriegführung notwendig bedarf!

Seit mehr als Jahresfrist steht Deutschland einer Welt von Feinden gegenüber, die ihm an Zahl weit überlegen sind und sich seine Vernichtung zum Ziel gesetzt haben. Gewaltige Waffentaten unseres Heeres und unserer Flotte, großartige wirtschaftliche Leistungen kennzeichnen das abgelaufene Kriegsjahr und geben Gewähr für einen günstigen Ausgang des Weltkrieges, den in Deutschland niemand gewünscht hat, auf dessen Entfesselung aber die Politik unserer heutigen Gegner seit Jahren zielbewußt hingearbeitet hat. Aber noch liegt Schweres vor uns, noch gilt es, alles einzusetzen, weil alles auf dem Spiele steht. Täglich und stündlich wagen unsere Brüder und Söhne draußen im Felde ihr Leben im Kampfe für das Vaterland. Jetzt sollen die Daheimgebliebenen neue Geldmittel herbeischaffen, damit unsere Helden draußen mit den zum Leben und Kämpfen notwendigen Dingen ausgestattet werden können. Ehrensache ist es für jeden, dem Vaterlande in dieser großen, über die Zukunft des deutschen Volkes entscheidenden Zeit mit allen Kräften zu dienen und zu helfen. Und wer dem Rufe Folge leistet und die Kriegsanleihe zeichnet, bringt nicht einmal ein Opfer, sondern wahrt zugleich sein eigenes Interesse, indem er Wertpapiere von hervorragender Sicherheit und glänzender Verzinsung erwirbt.

Darum zeichnet die Kriegsanleihe! Zeichnet selbst und helft die Gleichgültigen aufrütteln! Auf jede, auch die kleinste Zeichnung kommt es an. Jeder muß nach seinem besten Können und Vermögen dazu beitragen, daß das große Werk gelingt. Von den beiden ersten Kriegsanleihen hat man mit Recht gesagt, daß sie gewonnene Schlachten bedeuten. Auch das Ergebnis der laut heutiger Bekanntmachung des Reichsbank-Direktoriums zur Zeichnung aufgelegten dritten Kriegsanleihe muß sich wieder zu einem großen entscheidenden Siege gestalten

Die Kriegsentschädigung.

Der Staatssekretär des Reichsschatzamtes hat in seiner Reichstagsrede vom 20. August ausgesprochen, daß bei einem siegreichen Frieden die Kostenfrage nicht vergessen werden soll; die künftige Lebenshaltung unseres Volkes müsse so weit wie möglich von der ungeheuren Bürde entlastet werden, die der Krieg anwachsen läßt. „Das Bleigewicht der Milliarden haben die Anstifter dieses Krieges verdient, sie mögen es durch die Jahrzehnte schleppen, nicht wir."

„Diese Worte," so schreibt die ‚Nordd. Allgem. Ztg.', haben der englischen Presse in hohem Maße mißfallen. Die ‚Westminster Gazette' erklärt die Worte Helfferichs für den tölpelhaftesten Einschüchterungsversuch, den man sich ausdenken könne; das Geständnis der Absicht, den geschlagenen Verbündeten eine Kriegsentschädigung oder, wie die englische Presse sagt, einen „Tribut" aufzuerlegen, streife an „Geisteskrankheit". Auch Sir Edward Grey ist durch die Worte Helfferichs so stark beeinflußt worden, daß er sie am Schlusse seiner Antwort auf die Rede des Reichskanzlers als Beweis dafür anführt, daß Deutschland um die „Oberherrschaft" kämpfe. „Deutschland fordert also mit anderen Worten, daß ganze Völker, die ihm Widerstand boten, noch Jahrzehnte lang arbeiten müssen, um ihm in Gestalt von Kriegsentschädigung Tribut zu zahlen. Unter solchen Umständen kann kein Friede geschlossen werden, der andern Völkern als den Deutschen das Leben erträglich machen würde."

Aus der Entrüstung, mit der Englands auswärtiger Minister und die englische Presse den Gedanken einer Kriegsentschädigung zurückweisen, ergibt sich zweierlei:

1. daß die Ankündigung des Reichsschatzsekretärs England an einer seiner empfindlichsten Stellen getroffen hat; der Gedanke, aus der eigenen Tasche bezahlen zu müssen, wird offenbar weit erschreckender empfunden als die Pläne der deutschen „Annexionisten", die nur Landerwerb, noch dazu hauptsächlich auf Kosten der anderen Kampfgenossen betreffen,

2. daß bei den Engländern im Innern ihres Herzens die Hoffnungen auf einen für sie siegreichen Ausgang des Krieges auf den Nullpunkt gesunken sind. Denn so lange die Engländer noch an ihre Sache glaubten, war die Bedrohung Deutschlands mit einer erdrückenden Kriegsentschädigung erlaubt und selbstverständlich. Wenn jetzt die englischen Zeitungen und Staatsmänner den Gedanken einer Kriegsentschädigung für unmoralisch und verrückt erklären, so kann diese Meinungsänderung nur darauf beruhen, daß eine andere Kriegsentschädigung als eine solche zugunsten Deutschlands, in ihrem Gesichtskreise keinen Raum mehr hat.

Der englische Ministerpräsident stellte noch einmal eine lange Dauer des Krieges in Aussicht, im Gegensatz zur englischen Presse, die alle Künste aufbietet, um dem Lesepublikum Trost zu spenden und sei es auch um den Preis eines großen Schwindels. So verbreitet das Reutersche Bureau, dessen Lügenkunst ja unerreicht ist, einen aus dem deutschfeindlichen Amsterdamer ‚Telegraaf' stammenden Bericht über eine Geheimkonferenz, die der Reichskanzler mit den Reichstagsabgeordneten hatte. Angeblich hat in jener Geheimkonferenz der Reichsschatzsekretär erklärt, daß Deutschland seiner finanziellen Erschöpfung entgegengehe und daß die gesteigerte Ausgabe von Schatzanweisungen seinen völligen Bankerott zur Folge haben werde. Es sei deshalb nötig, Frieden zu schließen. Der Reichskanzler habe die zunehmenden Schwierigkeiten festgestellt und gebeten, im Reichstag und im Lande auf die kriegerischen Neigungen beschwichtigend einzuwirken und Friedensvorschläge vorzubereiten, die für die Verbündeten annehmbar seien. Dr. Dernburgs Bericht über die Stimmung in den Ver. Staaten und anderen neutralen Ländern hätte einen starken Eindruck auf die Konferenz gemacht. General v. Moltke habe erklärt, daß nur ungenügend informierte Personen auf die Möglichkeit einer völligen Niederlage Rußlands hoffen könnten. Trotzdem habe die Versammlung es abgelehnt, auf den Reichstag mäßigend einzuwirken, worauf der Kanzler erklärt habe, daß, wenn der Reichstag eine unversöhnliche Haltung einnehme, er gezwungen sei, zurückzutreten, da er die Verantwortung für Deutschlands Zusammenbruch nicht übernehmen könne.

Für Deutschland genügt es, so bemerkt dazu die ‚Nordd. Allgem. Ztg.', diesen plumpen Schwindel niedriger zu hängen. Für die neutrale und die feindliche Welt sei festgestellt, daß eine solche Geheimkonferenz nur in der Phantasie des Gewährsmannes des ‚Telegraaf' stattgefunden hat, und daß sogar die ‚Times' die von Reuter verbreitete Nachricht des ‚Telegraaf' als kindische Erfindung charakterisiert. — Alle diese Gerüchte, Berichtigungen usw. zeigen, daß sich im englischen Volke eine steigende Unruhe bemerkbar macht. Die deutschen Sieger im Osten, die englische Niederlage an den Dardanellen, die Zeppelinbesuche in London, die Ohnmacht der Flotte, der Krieg der deutschen U-Boote und nicht zuletzt die Unmöglichkeit, die deutsche Front in Frankreich und Belgien zu durchbrechen — all das beginnt England nervös zu machen. Wir können davon das beste erwarten.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mil. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.

Letzte Hoffnungen.

Die ‚Nowoje Wremja' schlägt vor, alle verfügbaren Ingenieure und mit Erdarbeiten vertrauten Männer an die Front zu senden, damit sie ihre Kenntnisse beim Bau der Schützengräben und Befestigungen dem Heere nutzbar machen. Das Blatt sagt, daß Heer müßte sich nur Schritt für Schritt zurückziehen. Dadurch könne viel Zeit gewonnen werden. Für Rußland heiße Zeit gewonnen, alles gewonnen. Wenn es dem russischen Heere gelingen könnte, dem Feinde so starken Widerstand entgegenzusetzen, daß er täglich nur einen Kilometer vorwärts komme, müßte er für den Marsch nach Petersburg 500 Tage und nach Moskau 1000 Tage gebrauchen. Hoffentlich komme bald der Zeitpunkt, wo die Verbündeten mit ihren Vorbereitungen fertig seien. Dann werden die großen Angriffe an der Westfront beginnen und die Engländer und Franzosen werden ihre „Schonungstaktik" aufgeben, da diese ja dann keinen Sinn mehr habe, solle nicht der Kampf bis zur Selbstvernichtung empfohlen werden. Aber Rußland müsse diesmal bis zuletzt aushalten. Die Geschichte beweise nämlich, daß Rußland stets den Kampf aufgegeben habe, wenn es Aussicht auf Erfolg hatte, so im Krimkriege, wo die Kämpfe ohne Notwendigkeit abgebrochen wurden. Auch im Russisch-Japanischen Kriege hatte Rußland Frieden geschlossen, als es erst kampfbereit wurde. — Das veröffentlicht ein russisches Blatt, das sich zu den führenden rechnet just in dem Augenblick, da aus dem deutschen Hauptquartier berichtet wird, daß seit Anfang Mai 1 100 000 Russen gefangen und etwa 300 000 Mann tot oder verwundet sind.

*

Das Rätsel Japan.

Der frühere japanische Minister des Äußern, Baron Kato, hielt in Kobe eine Rede, in der er sich über die Aussichten der kriegführenden europäischen Mächte äußerte. Die Meinung des japanischen Volkes, schloß der Minister, sei die, daß den verbündeten Zentralmächten der vollkommene Sieg zufallen werde. Es sei sehr wohl möglich, daß Deutschland alsdann Japan angreifen werde. In diesem Falle aber sei Japan bereit, mit der ganzen ihm zu Gebote stehenden Macht Widerstand zu leisten.

Gründe des Krieges.

Sir Roger Casement, der von der englischen Regierung mit besonderem Haß verfolgte Irenführer hat in einem vielgelesenen englischen Blatt einen Artikel veröffentlicht, in dem er noch einmal die Gründe des Weltkrieges und besonders die der Teilnahme Englands aufzählt. Er schreibt darin:

Der Krieg war unvermeidlich und war es seit langen Jahren. Um den Grund zu finden, der mächtig genug war, Europa in der kurzen Spanne weniger Stunden in den gewaltigsten aller Kriege zu stürzen, müssen wir nicht in den Seiten des Weißbuches (der englischen Dokumentensammlung) blättern, das eine Periode von nur 15 Tagen enthält, sondern wir müssen lange zurückgreifen und die Tätigkeit beobachten, die die Großmächte Europas in die endgültige Verbindung zueinander brachte. Dann kommen wir zu der Frage: Warum sollen so wesensverschiedene Verbündete wie England, Rußland und Frankreich Krieg führen gegen das deutsche Volk? Die Antwort findet sich nicht im Weißbuch, noch in irgendeinem anderen öffentlichen Schriftstück der verschiedenen Staaten. Aber die Antwort muß gefunden werden, wenn wir die Gründe des Krieges finden wollen und wenn wir hoffen, einen dauernden Frieden aus den Trümmern dieses Weltkrieges aufzurichten. Diese

wirklichen Gründe des Krieges

finden wir in dem Bündnisse Englands, Frankreichs und Rußlands gegen Deutschland. Das ist der einzige Kriegsgrund, kein anderer. Die Vereinigung des Dreiverbandes war ein unschuldiges Freundschaftsabkommen (!), nur unterzeichnet zum Zwecke einer Drohung gegen den Dreibund. Der Unterschied aber besteht darin, daß, während der Dreibund dreißig Jahre früher ins Leben gerufen, niemals Krieg gegen irgendjemand geführt hat, im Gegensatz dazu der Dreiverband, bevor er acht Jahre bestand, Europa, Amerika, Afrika und Asien in einen Weltstreit verwickelt hatte. Der Dreiverband war etwas Unnatürliches. Er enthielt nichts Gemeinsames zwischen den Parteien. Keine der Parteien liebte oder bewunderte die andere oder hatte gemeinsame Absichten mit Ausnahme der einen Absicht aller gegen einen! Das genügte; aber ebenso sicher werden sie wieder auseinanderfallen; je größer der Raub ist, den sie mit ihrem Sieg davontragen werden, desto sicherer wird der Streit untereinander kommen. England ist eine Demokratie, Rußland dagegen eine Autokratie. England nimmt es bekanntlich nicht ernst mit seinen Versicherungen für die demokratischen Grundsätze. Seine Annäherung an Rußland baut sich darum nicht auf den gemeinsamen guten Einrichtungen auf, sondern auf den schlechten. Ein Bündnis, das auf solcher Grundlage beruht, kann nur einen schlechten Ausgang nehmen. Dazu war der Anlaß bereits in Persien vorhanden, dazu wird noch mehr Anlaß der gegenwärtige Krieg werden. In Persien sahen wir England die Grundsätze der demokratischen Regierung verraten, eine junge Konstitution vernichten und die Konstitutionellen zersprengen, während es das Land in „Einflußsphären" teilte; heute sehen wir es mit Händen, die noch rot sind von dem Blute persischer Patrioten, die noch roteren Früchte jener damals gesäten Saat einheimsen.

Das Bündnis mit Frankreich, das natürlicher ist als das mit Rußland, wenn wir England als Demokratie betrachten (unter Ausschaltung von Indien, Ägypten und Irland), wird dasselbe böse Ende nehmen. Der Dreiverband begründet sich, je näher wir ihn betrachten, nicht auf einer „kordialen Rücksicht" der Parteien untereinander, sondern auf einer

„kordialen Mißgunst"

aller drei Teilnehmer auf Kosten dessen, gegen den sie gerichtet ist. Man sagt, Deutschland müsse etwas getan haben, diese Abneigung zu rechtfertigen. Was war das Verbrechen gegen diese Mächte? Zweifellos hat es Unrecht begangen, wie alle anderen Großmächte, aber worin hat es denn so schwer gesündigt gegen Europa, daß der Zar, der Kaiser von Indien, der König von England, der Mikado und der Präsident der französischen Republik, ganz abgesehen von jenen kleinen Potentaten, die „zu allem fähig" sind, jetzt durch unwiderruflichen Vertrag zu seiner Vernichtung als Großmacht sich vereinigt haben?" — Man könnte die Ausführungen Casements noch erweitern, indem man darauf hinweist, daß in dem (unwahrscheinlichen) Falle eines Sieges des Vierverbandes auch die Mittelmeer- und die Dardanellenfrage zu Konflikten führen müsse.

Politische Rundschau.

England.

* Das englische Blatt ‚Nation' hält den Feldzug zugunsten der allgemeinen Wehrpflicht für verloren. Die Arbeiter sind dagegen, daran ist nicht länger zu zweifeln. Verschiedene verantwortliche Arbeiterführer haben sich klar in diesem Sinne ausgesprochen. Es wäre nicht wunderbar, wenn das Kabinett aus diesem Umschwung der Ansichten die nötigen Konsequenzen zieht und Lord Curzon, der eifrige Verfechter der allgemeinen Wehrpflicht, zurücktreten würde.

Schweiz.

* Während England die unumschränkte Herrschaft zur See behalten will und sich gleichzeitig zum alleinigen Beschützer der kleinen Staaten aufspielt, begegnet es bei den neutralen Nationen für seine Absichten nur sehr geringer Gegenliebe. Unter dem Titel „Freiheit der Meere" schreibt die ‚Züricher Post': Glaubt England, die Stütze des Vierverbandes, wirklich diese Herrschaft zur See noch längere Zeit halten zu können? In der jetzigen Zeit, wo die Gewalt regiert, ist es sinnlos, an den Weitblick oder die Hochherzigkeit eines einzelnen Volkes zu appellieren, das Recht auf die Freiheit der Meere läßt sich aber nicht unterdrücken. Schließlich ist es doch nicht zwecklos, wenn viele Völker, große und kleine, nachdrücklich betonen, daß sie gewillt sind, für die Freiheit zur See energisch einzutreten.

Balkanstaaten.

* Einer Meldung aus Nisch zufolge nahm die Skupschtina das Gesetz über vorläufige Beschlagnahme der Güter von Untertanen der mit Serbien im Kriege befindlichen Länder an.

Eine Herrennatur.

8] Roman von Henriette v. Meerheimb.

(Fortsetzung.)

„Verlobst du dich nicht mit Anne-Marie," fuhr der alte Stechow fort, „so können wir über kurz oder lang unsere Sachen packen. Ich werde Inspektor, Mama klöppelt Spitzen, und du pinselst Bilderbogen. — Feines Leben — was?" Er lachte, aber das Lachen klang erzwungen und gar nicht lustig.

„Wenn du mir Zeit ließest, Papa, ist es sehr möglich, daß ich noch einmal mit dem Pinsel viel Geld verdiene."

„Ach, Kind!" Frau von Stechow nahm die schlanke Hand des Sohnes in ihre beiden Hände. Was sprichst du da? Willst du ein Handwerk aus deiner Kunst machen, Brot verdienen, dich nach dem Geschmack, den Launen des Publikums richten, bei den Vorständen der Museen und Ausstellungen herumbetteln, daß sie deine Bilder aufhängen und ausstellen? — Du — wie lange dein Stolz das wohl ertrüge? Jetzt bist du dein eigener Herr, kannst malen, schreiben, treiben, was du willst und dir zusagt."

„Recht hat deine Mutter!" pflichtete der alte Stechow ihr bei.

Aber seine Frau, die bemerkte, daß seine Beistimmung den Sohn nur reizte, winkte ihm schnell mit den Augen zu und sagte: „Laß mich jetzt allein mit Georg reden, Alterchen."

Stechow stand auf. „Meinetwegen, wickle um den gesunden Menschenverstand, der ihm den Rat erteilt, Anne-Marie zu heiraten, ein bißchen Süßholz — vielleicht schmeckt's ihm dann besser."

Er raffte seine Zeitungen zusammen und ging auf sein Zimmer, das im andern Flügel des Hauses lag.

Die Tür hatte sich kaum hinter ihm geschlossen, als Georg sich lebhaft wieder seiner Mutter zuwandte. „Ich verstehe dich nicht, Mama, sagte er vorwurfsvoll, „du hast mich bis jetzt immer verstanden, hast immer dem Vater zugeredet, mich meinen Weg gehen und Maler werden zu lassen — auf einmal wendest auch du dich gegen mich?"

„Wie kannst du das sagen, Georg — ich mich gegen dich wenden! Niemals. Aber, Liebling, ich kenne die Armut — und du kennst sie nicht. Ich weiß, daß es etwas ganz anderes ist, als Besitzer künstlerischer Neigungen zu leben, wie als armer Maler Bilder verkaufen zu wollen."

„Mutter, wie oft haben wir davon gesprochen, in München zu leben, wenn ich ein berühmter Maler würde."

„Träume — Georg!"

„Ihr laßt mir ja keine Zeit, euch zu beweisen, ob diese Träume nicht Wirklichkeit werden könnten."

„Früher wußte ich noch nicht, wie schlecht unsere Vermögenslage ist."

„Würde dir denn der Verkauf von Rettershof so schwer werden? Wie manchesmal hast du über die Einsamkeit hier geklagt!"

„Ja, aber in 27 Jahren wurzelt man doch fest ein. In der Phantasie malte ich mir wohl oft ein schöneres Leben an einem anderen Ort aus, aber in Wirklichkeit ertrüge ich eine Veränderung nicht mehr. Der Gedanke, dies Haus, meinen Salon, unseren Garten mit den vielen Rosen zu verlassen, mich in eine enge Stadtwohnung mit unangenehmen lärmenden Mitbewohnern einzuschachteln — nein, vor dem graut mir. Ich stürbe daran. Ist denn das Opfer so groß, das wir verlangen, Herzenskind? Anne-Marie ist jung, hübsch und reich!"

„Das weiß ich alles. Aber ich gebe mit dieser Heirat nicht nur meine persönliche Freiheit, sondern auch meine Künstlerträume auf."

„Keineswegs. Anne-Marie ist klug genug, deinen Neigungen kein Hindernis in den Weg zu legen. Sie ist sehr froh, wenn du sie allein in Lehmin regieren läßt. Sie würde nicht gern die Herrschaft mit ihrem Manne teilen. Auch ist sie keine kleine, enge Natur, die verlangt, daß du ihr immer am Rock hängst. Als Graf Lehmin bist du reich genug, um durch die ganze Welt zu reisen."

„Vom Geld meiner Frau!"

„Was ihr gehört, gehört dir dann doch auch. Außerdem bessern sich die Zeiten vielleicht wieder, und wenn Papa nicht die hohen Zinsen an Anne-Marie mehr zahlen muß, kann er auch mehr in Rettershof hineinstecken."

Georg stützte den Kopf in die Hand. Frau von Stechow störte ihn nicht in seinen Gedanken. Ab und zu sah sie mit liebevoller Frage in sein ernstes Gesicht.

Mit einem halben Lächeln richtete er sich endlich auf. „Du würdest dich also sehr freuen, kleine Mama, wenn ich eure Wünsche erfüllte?"

„Wie unbeschreiblich!"

„Der Gedanke, euch eure vielen Opfer zu vergelten, ist verführerisch. Wenn Anne-Marie einwilligt, daß ich trotz unserer Verlobung — es braucht wohl nicht gleich geheiratet zu werden — für ein Jahr mindestens dauernd nach München gehe, und wenn sie mich später nach meinen Neigungen leben läßt —"

„O Kind!" Frau von Stechow strahlte. „Du solltest dir ein Atelier in Lehmin einrichten, meinte sie schon neulich. In dem alten romantischen Turm, wenn er ein bißchen ausgebaut wird, ist Platz genug."

„Warum hat Anne-Marie es eigentlich gerade auf mich abgesehen?"

„Frage sie das morgen selber. Bist du denn so wenig eitel, Georg?"

„Eitel? Ach, welch dummes Gesicht ich morgen wohl aufsetze, wenn ich nach Lehmin reite, eine Rose im Knopfloch und: Papachen und Mamachen wünschen, daß ich heirate, hervorstottere."

„Ich glaube, dumm kannst du gar nicht aussehen, Georg."

„Meinst du? Jedenfalls wünscht ihr, mir für mein ganzes Leben eine recht dumme Rolle aufzunötigen. Denn die Rolle, die der Mann einer reichen, ganz selbständigen Frau spielt, ist immer eine sehr dämliche."

„Das kommt darauf an, wie er sie auffaßt."

„Da gibts nur eine Auffassung. Im Hause stumm und dumm, denn man hat eben nichts zu sagen — außer dem Hause — frei, so gut es geht. Aber meinetwegen — du wünschest es, Papa will es, Anne-Marie ebenfalls — ich

Man fragt!

Rußlands Ruf nach dem englischen 3 Millionen-Heer.

Die Engländer haben während dieses ganzes Kriegsjahres wahrlich nicht mit Versprechungen gekargt: im November erklärten sie, daß sie im Januar ihre volle Schlagkraft erlangt haben würden; im Januar vertrösteten sie ihre Verbündeten bis zum März: und im März, als das englische Volk selbst seinen Unwillen darüber äußerte, daß noch nicht einmal alle Vorbereitungen zu einem großen Unternehmen vollendet waren, gab die englische Regierung kund und zu wissen, daß sie im Mai den „eigentlichen" Krieg „beginnen" würde, daß im Mai das streitbare 3 Millionen-Heer aufgestellt sein werde. Aber nun ist der August zu Ende gegangen, und die bereits sagenhaften 3 Millionen sind noch immer nicht in Erscheinung getreten. Und den Verbündeten, ganz besonders den Russen, beginnt die Geduld zu reißen. Die russischen Armeen haben die Hauptlast des Krieges ertragen müssen, ohne von ihren Bundesgenossen durch eine große Aktion im Westen erleichtert worden zu sein; sie haben ihre Festungen geräumt und sind in einem stetig fortschreitenden Rückzug in ihre engere Heimat begriffen. Und nun ist die Stunde gekommen, da in Petersburg der Groll gegen England erwacht; und die Stimmung gegen den Bundesgenossen, der so sehr die Hoffnungen getäuscht hat, nimmt einen immer größeren Umfang an.

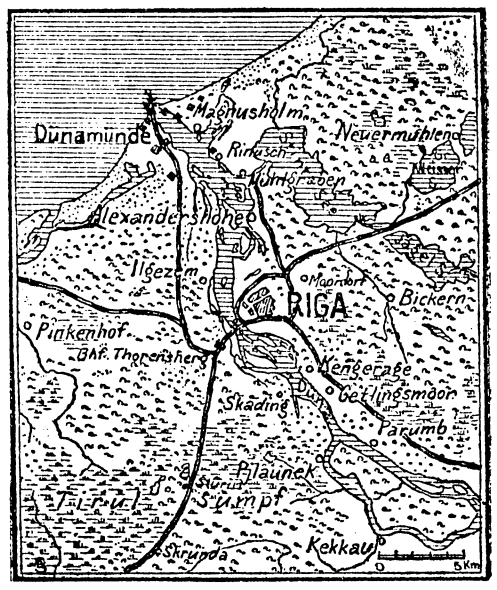
Der Charakter dieser Stimmung, die deutlich genug das zwischen den Verbündeten herrschende Mißvergnügen zeigt, wird in einem Artikel des Petersburger Vertreters der ‚Daily Mail' wiedergegeben: „In allen Kreisen der russischen Bevölkerung fragt man immer wieder: „Was macht die englische 3 Millionen-Armee?" Es nützt nichts, wenn man mit dem Hinweis auf die großen Schwierigkeiten antwortet, die sich der Ausrüstung einer so großen Masse entgegenstellen. Immer wieder heißt es: „Ihr habt erklärt, daß Ihr im Mai fertig sein würdet." Und die Russen sagen weiter: „Während des Winters haben unsere Armeen in den Karpathen gefochten. Wir wären weiter gedrungen, wenn die Situation im Westen es nicht den Deutschen möglich gemacht hätte, uns mit Soldaten und Kanonen zu überfluten. Wir glaubten, unserem Munitionsmangel ein Ende bereiten zu können, wenn der Hafen von Archangelsk wieder offen wäre; aber es stellte sich heraus, daß die Aufträge, die wir in England, Frankreich und Kanada aufgegeben hatten, gar nicht ausgeführt worden waren! Statt der für Anfang Mai versprochenen großen Bewegung gegen die Deutschen im Westen, kam es zu einem großen Vorstoß der Deutschen gegen uns, zu dem gewaltigsten Stoß, den sie überhaupt bisher unternommen haben. Wir mußten nicht nur alles Gewonnene wieder herausgeben, sondern wir müssen fortwährend nach rückwärts gehen. Und während dieser ganzen Zeit, gerade als eine Bewegung im Westen uns hätte retten können, wurde nichts, aber auch gar nichts getan. Es ist nicht einzusehen, wodurch die Engländer und Franzosen während dieser ganzen Zeit zu einer solchen Art von Untätigkeit gezwungen wurden. Wir wissen, daß die Deutschen im Westen über eine sehr stark befestigte Front verfügen. Aber unsere Truppen vor Warschau hatten nicht minder starke Stellungen. Und wenn die Deutschen so starke Verteidigungsstellungen, wie etwa die Bzura-Linie, zu überwinden vermögen, müssen wir fragen, warum nicht auch ihre Linien in Frankreich und Flandern auf ähnliche Weise von den Franzosen und Engländern erschüttert werden können!" . . .

Volkswirtschaftliches.

Weitgehende Beurlaubung von Führern zu Dreschmaschinen. Auf eine Eingabe, in der auf die Wichtigkeit der rechtzeitigen Ausdruschmöglichkeit mit Dreschmaschinen hingewiesen und um Beurlaubung von Führern der Dreschmaschinen als im allgemeinen Interesse gelegen gebeten wurde, ist folgende Antwort eingegangen. „Der Ausdrusch der diesjährigen Getreideernte wird insofern auf Schwierigkeiten stoßen, als die meisten Besitzer von Lohndreschmaschinen sowie deren Maschinisten und auch die für die Bedienung von Gutsdreschmaschinen in Frage kommenden Maschinisten zum Heeresdienst einberufen sind. Es ist aber gerade in diesem Jahre für die Heeresverpflegung und für die Volksernährung von der größten Wichtigkeit, den Ausdrusch der Ernte so bald als möglich auszuführen. Gesuchen um Beurlaubung von Besitzern von Dreschmaschinen und deren Maschinisten, überhaupt von allen in der Bedienung von Dreschmaschinen erfahrenen Leuten ist insofern zu entsprechen, als dies die militärischen Rücksichten irgend zulassen. Zur Beurlaubung felddienstfähiger Leute ist indessen die Zustimmung der stellvertretenden Generalkommandos einzuholen."

Zu den Kämpfen um Riga.

Nahe der alten Hansestadt Riga an der Düna stehen die deutschen Heeressäulen. Durch Jahrhunderte hindurch war sie das Ziel erbitterter Kämpfe. Riga wurde im Jahre 1201 von dem streitbaren Albert, dem zweiten Bischof von Livland, begründet. Das Blühen und Gedeihen der Hansestadt war von jeher eng mit dem Schicksal Livlands verknüpft. Aus den Händen des Ordens der Schwertbrüder, der sich später mit dem Deutschen Orden in Preußen zusammenschloß, ging Livland und mit ihm Riga um die Mitte des 16. Jahrhunderts in polnische Hände über. Nachdem es dann Jahrzehnte lang das Streitobjekt zwischen Rußland, Schweden und Polen gewesen war, wurde Livland im Frieden zu Oliva den Schweden zugesprochen, die jedoch die Provinz bereits 50 Jahre später an Rußland verloren, in



dessen Besitz sie bis heute geblieben ist. Nach allerlei geschichtlichen Wechselfällen konnte Riga seine Eigenart weiter entwickeln; Handel und Wandel konnten sich ausbreiten. Die Stadt besitzt eine ausgedehnte Selbstverwaltung auf dem Gebiete der Rechtspflege, der kirchlichen und Schulverwaltung, der Polizei und des Verkehrswesens. Die Sprache war deutsch; die Verwaltung wurde im deutschen Geiste ausgeübt. Dies änderte sich im Laufe der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Zuerst begannen die Russifizierungen auf kirchlichem Gebiete; dann folgten die Regierungsbehörden, schließlich das Gerichtswesen und die Schulen. Nach der großen Revolution von 1905-06 trat eine gewisse Besserung ein. Aber ganz hat Riga seine früheren Rechte nicht wiedererlangt. Indes alle Stürme haben es nicht vermocht, den Kern deutschen Wesens, der stets treu bewahrt wurde, zu verwischen.

Von Nah und Fern.

Die Kronprinzessin als Schützenkönigin. Aus der Privatkanzlei der Kronprinzessin Cecilie ist der Schützengesellschaft in Kronberg i. T. ein Schreiben zugegangen, in dem mitgeteilt wird, daß die Kronprinzessin die ihr angetragene Schützenkönigswürde von Kronberg annimmt und gleichzeitig für die Überreichung der Erinnerungsmedaille dankt.

Besetzung des erzbischöflichen Stuhls in Posen. Die päpstliche Bulle mit der Ernennung des Offizials Dr. Edmund Dalbor zum Erzbischof von Gnesen-Posen ist, wie der ‚Kurjer Posnanski' meldet, in Posen eingetroffen. Schon in den nächsten Tagen wird Dr. Dalbor dem gesetzlichen Herkommen zufolge die Bulle nach Berlin senden und nach Ableistung des Eides in Berlin vom König Bestätigung und Anerkennung seiner Ernennung erhalten. Die Konsekration und Einführung erfolgen im Posener Dom am 21. September.

Verleihung des Ehren-Doktor. Die Technische Hochschule in Karlsruhe hat dem Konstrukteur der 42-Zentimeter-Geschütze, Diplom-Ingenieur Professor Fritz Rausenberger, die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen. Rausenberger ist Mitglied des Direktoriums der Firma Krupp in Essen.

Die leere Prima. Am Gymnasium in Köslin in Pommern ist der seltene Fall eingetreten, daß eine Klasse von nur zwei Schülern besucht wird. Alle Schüler der Oberprima hatten sich zu Anfang des Krieges mit Ausnahme der sieben jüngsten, dem Vaterlande zur Verfügung gestellt und waren bei den verschiedenen Regimentern teils als Fahnenjunker, teils als Freiwillige eingetreten. Vor den großen Ferien unterzogen sich fünf von den Zurückgebliebenen der Notprüfung, um ebenfalls ins Heer einzutreten. Alle fünf bestanden das Examen. Die letzten beiden beabsichtigen jetzt auch, sich als Kriegsfreiwillige zu melden, so daß dann die Oberprima vollständig leer von Schülern sein wird.

Erdrutsch auf der Furkabahn. Baseler Blättern zufolge erfolgte auf dem Plateau von Thermen auf dem Briger Berge im Kanton Wallis ein großer Erdrutsch. Die Furkabahn ist zwischen Massabrücke und dem Dörfchen Zmatt oberhalb Brig bedroht.

Schweres Automobilunglück. Ein schwerer Automobilunfall ereignete sich in Loeche-les-Bains bei Genf, wo anläßlich der Gründung der Walliser Sektion des Schweizer Automobilklubs ein Automobilrennen stattfand. Etwa 500 Meter hinter dem Orte stürzte ein Automobil an einer Stelle, die durch die letzten Regengüsse sehr aufgeweicht war, den Chausseeabhang hinunter. Dabei wurde von den Insassen der Schweizer Oberst Beeger so schwer verletzt, daß er bald darauf starb. Die Obersten Alleve und Ribory und der Wagenführer trugen gleichfalls schwere Verletzungen davon. Dem Staatsrat Kuntschen wurden beide Beine abgefahren.

Mangelnde Fürsorge.

Russisches Flüchtlingselend.

Alles, was die Geschichte von Völkerwanderung berichtet, wird weit in den Schatten gestellt durch die Sturmflut der russischen Flüchtlinge, die sich zu gleicher Zeit aus Polen und Kurland ergießt. Nach einer Schilderung im ‚Rußkoje Slowo' war der Andrang auf dem Warschauer Bahnhof vor Abgang des letzten Zuges ganz ungeheuer. Dicht, bevor die Deutschen in Warschau einzogen, verließ der letzte Zug die Stadt mit Flüchtlingen, die den ganzen Tag über in Erwartung der Extrazüge, die fast jede Minute abgelassen wurden, auf dem Bahnhof standen oder auf ihren Gepäckstücken saßen. Allmählich war so unermeßlich viel Bagage aufgehäuft, daß kaum noch ein Durchgang möglich war. Parallel mit den Eisenbahnzügen gingen Trambahnwaggons, die in einer Entfernung von einer halben Werst einander folgten, überfüllt mit Passagieren. Einige Tage vorher war auf dem Bahnhof in Warschau eine Bekanntmachung zu lesen, daß alle, die fortzureisen wünschen, kostenlose Fahrkarten erhalten können. Es wurden vielleicht 70 000 derartige Fahrkarten verteilt. Die Züge gingen ohne Glockenzeichen ab, sobald sie überfüllt waren.

Die alten Männer, Frauen und Kinder weinten meistens beim Verlassen der Heimatstadt. Und doch sind diese aus Warschau, Siedlez, Brest und anderen nahe von Warschau gelegenen Orten Geflüchteten noch nicht so schlimm daran gewesen, wie die aus entlegeneren Städten, von wo sie vielfach erst nach qualvoll verlebten zwei bis drei Wochen ans Ziel gelangten! In Moskau haben sich schnell Hilfskomitees gebildet, die den ankommenden Flüchtlingen auf dem Bahnhof, soweit es möglich ist, Beistand leisten. Es fehlt aber auch nicht an Ausbeutern der Flüchtlinge! Dunkle Elemente, die sich als organisierte soziale Hilfskräfte ausgeben, bieten sich den oft weltfremden Flüchtlingen als Führer an, als Arbeits- und Wohnungsversorger und übervorteilen sie um 100 bis 200 Mk. Aus Kurland gehen stündlich überfüllte Züge auf den Linien Riga—Orlow und Moskau—Windau—Rybinsk und Tausende werden abgesetzt in Wenden, Wolmar, Jursew, Ostrow, Pskow, Resziza, Twer, Dwinsk, Smolensk und Witebsk. Die Hauptpunkte sind jedoch Petersburg und Moskau, denen die baltischen Flüchtlinge zustreben. Auf dem Windauer Bahnhof in Moskau herrscht ein sinnverwirrendes Leben und Treiben, in das, neben dem Lettischen Komitee, der allrussische Städtebund eine gewisse Ordnung hineinzubringen bemüht ist.

In der Provinz ist von der Regierung keine Vorsorge für die Flüchtlinge getroffen worden, und es kommen täglich Dringlichkeitsgesuche um Mittel und Hilfe von den Stadthaltern. So meldete das Mitglied des Reichsrats, Fürst Urussow, als Stadthalter von Wolhynien, daß 100 000 ruthenische Flüchtlinge aus Galizien eingetroffen und dem äußersten Elend preisgegeben seien. Infolgedessen traten bei ihnen böse epidemische Krankheiten auf, die eine Gefahr für die gesamte Ortsbevölkerung bilden. Ähnliche Klagen brachte der Chef des Allrussischen Semstwobundes, Fürst Lwow, im Ministerium des Innern ein und wies nach, daß die Regierung die Leute aufforderte, die vom russischen Heere geräumten Orte zu verlassen und daß die Regierung daher auch die Pflicht habe, sich dieser armen Flüchtlinge anzunehmen. In Jekaterinoslaw, Kaluga, Charkow herrschten unter den Flüchtlingen Hunger, Elend und gefährliche ansteckende Krankheiten.

Gerichtshalle.

Berlin. Eine Einbrecherbande, deren geistiges Oberhaupt eine Frau war, wurde von der Ferienstrafkammer auf mehrere Jahre unschädlich gemacht. Angeklagt wegen schweren Diebstahls in mehreren Fällen und Hehlerei waren die Arbeiter Wilhelm Fritz, Ernst Bahr, Paul Götze und ferner die Arbeiterin Emilie Maciejewski. Letztere war, wie sich in der Verhandlung ergab, die Führerin der Einbrecher, sie schickte ihre Komplizen des Nachts auf die „Fahrt" und nahm am Morgen die Diebesbeute entgegen, um sie zu veräußern und den Erlös gleichmäßig zu verteilen. Die Diebe gingen gewöhnlich so zu Werke, daß sie sich bis um 1 Uhr in einer Schankwirtschaft aufhielten und dann von dort, die Einbrecherwerkzeuge harmlos in Zeitungspapier eingewickelt unter dem Arm tragend, auf Raub ausgingen. Auf diese Weise konnten die Angeklagten, kräftige junge Burschen, längere Zeit ohne Arbeit ein ziemlich üppiges Leben führen. Das Gericht verurteilte die Maciejewski wegen einfacher Hehlerei zu 1 Jahr und 6 Monaten Gefängnis bei sofortiger Verhaftung. Im übrigen lautete das Urteil: gegen Fritz auf 3 Jahre, gegen Bahr auf 1½ Jahre und gegen Götze auf 3 Monate Gefängnis.

Vermischtes.

St. Bureaukratius in Rußland. Wer die russischen Behörden bisher für nicht gründlich gehalten hat, wird seine Meinung ändern, wenn er das wahre Geschichtchen liest, das in der ‚Stampa' als Beweis für den wirklichen „Ordnungssinn" der Russen mitgeteilt wird. „Eine sehr bekannte Sängerin, Mitglied eines Moskauer Theaters, wollte eine Kunstreise unternehmen und ging auf die Polizei, um sich den Paß stempeln zu lassen. Der Beamte erkundigte sich, ob sie das Gesuch schriftlich aufgesetzt habe. „Ich glaubte, es sei nicht nötig," antwortete die Sängerin. Da gab der Beamte ihr Papier und Feder und diktierte ihr das Gesuch, das geschlossen und versiegelt wurde. „Jetzt," sagte der Beamte, „haben Sie es nur noch einzureichen." „Bei wem?" fragte die Sängerin voll Verwunderung. „Bei mir natürlich." Er nahm es, brach das Siegel, las das Gesuch aufmerksam vom ersten bis zum letzten Buchstaben, wandte sich dann zu der Sängerin und sagte mit großer Würde: „Meine Dame, ich habe Ihr Gesuch gelesen und bedauere sehr, es nicht genehmigen zu können.

DRUCK: H. ARENDT'S VERLAG M.-G.-H., BERLIN.

füge mich also der stärkeren Macht. Mein Aufenthalt in München wird freilich teuer erkauft."

„Wir wollen ja alle nur dein Bestes, wir handeln jedenfalls nicht aus Egoismus."

„Tun Eltern ja niemals."

„Du wirst bitter! Aber ich kenne dich, Georg, du bist eine einsame Natur, dich würde jede zärtliche Frau auf die Dauer langweilen, reizen, verstimmen. Du willst allein mit deiner Kunst sein. Anne-Marie hat ihre Arbeit, die Bewirtschaftung des großen Gutes — das füllt sie aus. Sie wird dich in Frieden deiner Wege gehen lassen. Ihr werdet wie zwei gute Kameraden leben und euch gegenseitig nicht genieren. Solche Ehen sind die besten. Die, welche mit großen Illusionen anfangen, enden immer mit Enttäuschungen."

„Nun, eine gewisse Kulturgemeinschaft müßte in jeder einigermassen erträglichen Ehe herrschen. Und zwischen Anne-Marie und mir besteht die nicht. Meine Ideen und Wünsche wird sie mit ihren engbegrenzten Anschauungen nie begreifen. — Aber du siehst müde aus, Mama, unser Gespräch hat dich angegriffen — gute Nacht!"

Frau von Stechow sah dem Sohn nach, der, ihr kurz zunickend, hinausging. Gedankenlos stach sie mit ihrer Nadel auf dem Klöppelkissen herum.

„Kulturgemeinschaft muß in einer Ehe herrschen!" wiederholte sie Georgs Worte langsam. „Er hat recht. Die hat meiner Ehe auch stets gefehlt. Erst habe ich das sehr bitter empfunden, schließlich aber gewöhnt man sich daran. Georg wird das auch lernen. Das Leben geht auch so vorüber."

In ihren dunklen Augen, die so sehr denen des Sohnes glichen, lag ein melancholischer Blick. Unlustig schob sie die angefangenen Spitzenentwürfe von sich. Wozu das alles! Nur um die leeren Stunden auszufüllen, beschäftigte sie sich damit. Es war, als ob Georgs Worte etwas in ihr zum Leben auferweckt hätten, was lange Jahre still im geheimsten Winkel ihres Herzens schlief.

Erst Fräulein Lydia Winters Eintritt, die rot und atemlos mit ihren Einkäufen hereinkam, weckte sie aus ihren traurigen Gedanken.

Aber das arme Fräulein fand heute abend merkwürdig wenig Interesse bei ihrer Herrin für ihre wichtigen Besorgungen. Frau von Stechow sah die verschiedenen Bändchen und Seidensorten kaum an.

„Danke, Fräulein Lydia, — gehen Sie nur zu Bett."

Das war der ganze Lohn für ihren Eifer, mit dem sie bei strömendem Regen, mit hochgeschürzten Röcken und aufgespanntem Regenschirm den halben Tag in den schmutzigen engen Straßen des kleinen Landstädtchens herumgerannt war!

2.

„Hast du dir den Wagen bestellt, Georg?"

Der alte Stechow klopfte dabei mit dem Finger so ungestüm gegen das Wetterglas, wie er sonst nur beim Heueinfahren das Barometer zu befragen pflegte.

„Nein — ich reite lieber hinüber." Georg klemmte die Reitpeitsche unter den Arm und streifte die wildledernen Handschuhe über.

„Wenn's aber weiter regnet?"

„So werde ich eben naß."

„Das geht nicht! Du kannst doch nicht wie eine gebadete Katze dort ankommen!"

„Mir egal. In eure Glaskutsche mit den grünen Seidengardinen setze ich mich nicht. Da platzte ich sofort mit Lachen heraus, wenn ich so als Hochzeiter angereist käme."

„Na, mach's, wie du willst. Der Anne-Marie imponierst du vielleicht, wenn du auf unserem Halbblüter trotz Regen und Wind angaloppiert kommst, um so besser."

„Sehr imposant komme ich mir nun gerade nicht vor. Wie soll ich eigentlich meinen Antrag vorbringen? — Liebe Anne-Marie, teure Gräfin, da mein Vater Ihnen Ihr Kapital nicht auszahlen kann, nehmen Sie, bitte, mich statt des Geldes gnädig an! — Wie viel ist's eigentlich? Ich möchte gern wissen, was ich wert bin?"

Dem alten Stechow schoß das Blut heiß in die Stirn. „Wenn du solche Taktlosigkeiten vorbringen willst, bleib lieber daheim!" schrie er den Sohn heftig an. „Ich hätte dir gar nichts von dem Gelde sagen sollen."

„Da wäre ich heute sicherlich nicht nach Lehmin geritten. Nichts für ungut, Papa. Wir machen übrigens die Rechnung ohne den Wirt. Am Ende siehst du mich in zwei Stunden, beladen mit einem großen Waschkorb, betrübt wieder in Rettershof einreiten."

Der Alte brummte eine Antwort, die Zustimmung oder Widerspruch bedeuten konnte. Nur mühsam verbarg er ein siegesgewisses Schmunzeln. Er hatte bei Anne-Marie zu gut vorgearbeitet, um über den Ausgang im Zweifel zu sein.

Georg sah aus dem Fenster. „Das Schicksal naht in Gestalt der „Mairose", die vorn rechts immer noch schont."

„Nur die ersten Schritte auf dem Pflaster — nachher geht's wie geschmiert."

„Ich hab's nicht eilig. Die alte Stute mit dem poetischen Namen kann sich Zeit lassen. — Ist Mama noch nicht sichtbar?"

„Vormittags nie — das weißt du doch."

„Richte ihr, bitte, einen Gruß aus, Papa. Wann ich wiederkomme, weiß ich natürlich nicht."

Der alte Stechow ging mit dem Sohn vor die Tür. Er wollte noch etwas sagen, räusperte sich ein paarmal, setzte an, klopfte aber schließlich „Mairose" nur so derb auf den Hals, daß die Stute erschrocken rückwärts trat.

Georg ritt langsam vom Hof. Er wollte sich das Vergnügen gönnen, dem Vater recht zu zeigen, wie wenig eilig er es mit dem Besuche habe. Erst als er vom Hause aus nicht mehr gesehen werden konnte, beschleunigte er die Gangart.

Ein grauer Himmel hing über dem grauen Lande. Aus dem Weidenweg, der sich an den Wasserlachen entlang zog, flog ein Krähenschwarm auf. Überall, wohin man sah — immer das gleiche Bild: Wasser — Weiden — braungraue Landstreifen. An sonnigen Sommertagen bot die Gegend einen bei weitem nicht so reizvollen Anblick. Da schweifte das Auge gern über die üppig grünen Wiesen, durchwirkt von Raps- und Weizenfeldern, gesprenkelt mit Büschen und roten Dächern.

(Fortsetzung folgt.)

5% Deutsche Reichsanleihe.

(Dritte Kriegsanleihe.)

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere **5proz. Schuldverschreibungen des Reichs** hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch darüber wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) **verfügen.**

Bedingungen.

1. **Zeichnungsstelle** ist die **Reichsbank.** Zeichnungen werden

von Sonnabend, den 4. September, an
bis Mittwoch, den 22. September, mittags 1 Uhr

bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in **Berlin** (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganstalten der Reichsbank** mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittelung

der **Königlichen Seehandlung** (Preußischen Staatsbank) und der **Preußischen Central-Genossenschaftskasse** in **Berlin,** der **Königlichen Hauptbank** in **Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten, sowie
sämtlicher **deutschen Banken, Bankiers** und ihrer **Filialen,**
sämtlicher **deutschen öffentlichen Sparkassen** und ihrer **Verbände,**
jeder **deutschen Lebensversicherungsgesellschaft** und
jeder **deutschen Kreditgenossenschaft**
erfolgen.

Auch die **Post** nimmt Zeichnungen an allen Orten am Schalter entgegen. Auf **diese** Zeichnungen ist zum 18. Oktober die Vollzahlung zu leisten.

2. Die Anleihe ist in Stücken zu 20 000, 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. April 1916, der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1916 fällig.

3. Der Zeichnungspreis beträgt, wenn **Stücke** verlangt werden, **99 Mark,**
wenn Eintragung in das **Reichsschuldbuch** mit Sperre bis 15. Oktober 1916 beantragt wird, **98,80 Mark** für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen (vergl. Z. 8).

4. Die zugeteilten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. Oktober 1916 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.

5. Zeichnungsscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen, Lebensversicherungsgesellschaften und Kreditgenossenschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen. Die Zeichnungsscheine für die Zeichnungen bei der Post werden durch die Postanstalten ausgegeben.

6. Die Zuteilung findet tunlichst bald nach der Zeichnung statt. Über die Höhe der Zuteilung entscheidet das Ermessen der Zeichnungsstelle. Besondere Wünsche wegen der **Stückelung** sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.

7. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom 30. September d. J. an jederzeit voll bezahlen.
Sie sind verpflichtet:

30 % des zugeteilten Betrages spätestens am 18. Oktober 1915
20 % „ „ „ „ „ „ 24. November 1915
25 % „ „ „ „ „ „ 22. Dezember 1915
25 % „ „ „ „ „ „ 22. Januar 1916

zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. **Auch die Zeichnungen bis zu 1000 Mark brauchen diesmal nicht bis zum ersten Einzahlungstermin voll bezahlt zu werden.** Teilzahlungen sind auch auf sie jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen:
die Zeichner von ℳ 300
ℳ 100 am 24. November, ℳ 100 am 22. Dezember, ℳ 100 am 22. Januar,
die Zeichner von ℳ 200
ℳ 100 am 24. November, ℳ 100 am 22. Januar,
die Zeichner von ℳ 100
ℳ 100 am 22. Januar.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die im Laufe befindlichen **unverzinslichen** Schatzanweisungen des Reichs werden unter Abzug von 5% Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zu dem Tage ihrer Fälligkeit in Zahlung genommen.

8. Da der Zinsenlauf der Anleihe erst am 1. April 1916 beginnt, werden auf sämtliche Zahlungen 5 % Stückzinsen vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zum 31. März 1916 zu Gunsten des Zeichners verrechnet.

Beispiel: Von dem in Z. 3 genannten Kaufpreis gehen demnach ab		für Stücke	für Schuldbuch-eintragungen
bei Zahlung bis zum 30. September	Stückzinsen für ein halbes Jahr = 2½ %,	tatsächlich zu zahlender Betrag also nur ℳ 96,50	ℳ 96,30
„ „ am 18. Oktober	„ für 162 Tage = 2,25 %,	„ „ „ „ „ „ ℳ 96,75	ℳ 96,55
„ „ „ 24. November	„ für 126 Tage = 1,75 %,	„ „ „ „ „ „ ℳ 97,25	ℳ 97,05

für je 100 ℳ Nennwert. Für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, ermäßigt sich der Stückzinsbetrag um 25 Pfennig.

9. Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden **auf Antrag** vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte **Zwischenscheine** ausgegeben, über deren Umtausch in Schuldverschreibungen das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im Januar 1916 ausgegeben werden. (2

Berlin, im August 1915.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Waldsanatorium „Germanenbad" bei Landeck in Schlesien
Alle neueren Kurmittel. Individ. Behandlung für chronische Kranke und Erholungsbedürftige. Leit. Arzt Sanitätsrat Dr. Mouse. — Herrlichste Gebirgslage. — Prospekt durch die Verwaltung.

Breslauer
Viktoria-Theater.
Gastspiel
Max Tobien
in
„Bis früh um fünfe".
Kleine Preise!
Entree 25, Res. 50., II. Park. 75
I Park. 1.00, Logen 1,50.

Ich offeriere:
Schicke Kostüme in blau, schwarz und farbig
12.90, 13.75, 15.50, 18.50, 20.50, 22.75, 25—60
Sportjacken und Mäntel
Neueste Fassons
von Mk. 6.50 bis 35.—.
Kostüm-Röcke
in jedem Genre
grossartige Auswahl — billigste Preise
Damen-Blusen
in Seide, Tüll, Wolle, Crepon, Voile, Battist, Leinen und Satin
zu bekannt billigen Preisen.
Kinderkleidchen, Jaketts und Wetterkragen
geschmackvoll und billig stets auf Lager.
Durch rechtzeitige Kasse-Einkäufe verkaufe sämtliche Waren ohne Preiserhöhung.
Spezial-Haus
für Damen- u. Kinder-Garderobe
S. Leuchtag
Breslau, Schmiedebrücke 55
Ecke Kupferschmiedestr., pt. u. 1. Etg.
Aenderungen werden nicht berechnet.

Hausmangel
Fortzugshalber billig z. verk. bei **Gansel, Baumschulenweg 5.**

60 Pf.-Gutschein.
Jeder Leser hat bei Abgabe dieses Gutscheines oder bei postfreier Zusendung desselben das Recht, unter der Rubrik „Kleine Anzeigen" eine Anzeige in der Grösse von
3 Zeilen gratis
zu inserieren.
Brockauer Zeitung.
Inseraten-Text:

Neue, ganz aparte
Beileids-Karten
in sehr grosser Auswahl eingetroffen bei
Ernst Dodeck, Brockau, Bahnhofstr. 12.

Mädchen zur Arbeit
tagsüber gesucht bei Ingenieur Werner, Parkstrasse 14.